

Da die von ihr besiegten Feldherren die erlittene Schmach mit dem Blute der Jungfrau abwaschen wollten, so ward von den Engländern ihr Tod unabänderlich beschlossen, und sie als Kegerin von dem Landrichter zu Rouen des Feuertodes als schuldig erklärt.

Johanna wurde hierauf am 30. Mai 1431, umgeben von einer zahlreichen Schaar bewaffneten Soldaten auf einem Karren nach dem Marktplatz geführt, und das Todesurtheil ohne Zeitverlust an ihr vollzogen.

Als sie den richterlichen Spruch gehört hatte, kniete sie nieder und betete zu Gott und allen Heiligen mit einer solchen Inbrunst, daß selbst Engländer bei ihrem Anblicke zu Thränen gerührt wurden. Englische Soldaten ergriffen sie hierauf und schleppten sie mit Heftigkeit zu dem Scheiterhaufen. Hier setzte man ihr eine Mütze auf, worauf die Worte: »Keherei, Abtrünnige u.« zu lesen waren. Dabei waren ihre Verfolger noch so grausam, daß sie Veranstaltung trafen, die Unglückliche nur langsam und allmählig von den Flammen erreichen zu lassen, um ihre furchtbaren Qualen zu verlängern.

Das arme unschuldige Mädchen brach in Thränen und sanfte Klagen aus, aber man hörte kein anderes Wort von ihr, als den wiederholten Schmerzensruf: »Jesus, Jesus!« Als sie ausgelitten hatte, wurde ihre Asche in die Seine geworfen, damit kein Berehrer sie als eine theure Reliquie sammeln und aufbewahren könne; allein den reinen Glanz, mit welchem ihr eben so kindlich schuldloses, als großartiges Leben in der Geschichte strahlt, haben ihre Feinde nicht zu trüben vermocht, und kaum hätte ein schöneres Ende für sie gefunden werden können, als die Besiegung ihrer edlen Bestrebungen durch die Flammen *).



Mozart's erste Reise nach Paris.

An einem Novembertage des Jahres 1763 klopfte ein noch junger Mann, begleitet von zwei Kindern an die Thüre eines kleinen Hotels in der Straße St. Honorée zu Paris, und verlangte den Herrn vom Hause einen Brief zu überreichen, den er in seine eigenen Hände zu überliefern beauftragt sey.

An dem ungewöhnlichen Schnitte seiner Kleider konnte man erkennen, daß er ein Fremder, so wie an seiner stark pronunzirten Aussprache, daß er ein Deutscher sey.

Nach einem Hin- und Herreden von einigen Minuten ward er endlich eingeführt. Herr Grimm lehnte behaglich in einem breiten Lehnstuhl an einem großen Kamin, vor dem sich die Kinder des Fremden, ohne eine Einladung dazu abzuwarten, hinstellten, um ihre kleinen erstarrten Hände zu wärmen.

Im Augenblicke dieser Uebersaschung überlas der bewährte Kritiker eben das Trauerspiel *Warwick* von LaHarpe, das vor einigen Tagen im Theatre françois aufgeführt worden, und worüber er seinem Korrespondenten Bericht zu erstatten sich vorbereitete.

*) Friedrich Schlegel, Geschichte von der Johanna von Orleans aus altfranzösischen Quellen. (Berlin 1802.)

Er nahm nun aus den Händen des Besuchenden den Brief, dessen Schreiben einer seiner Studienfreunde F. Böhmern war, und Folgendes zum Inhalte hatte:

»Der Unter-Kapellmeister unsers Fürst-Bischofs hat zwei Kinder, deren außerordentliche Anlagen zur Musik Jedermann, der sie zu hören Gelegenheit hatte, in Erstaunen versetzt haben. Sie werden besser als irgend Jemand darüber urtheilen, da Sie stets mit besonderer Vorliebe sich mit dieser Kunst beschäftigt haben. Der Kapellmeister hat in Salzburg kein übergroßes Einkommen; der Unter-Kapellmeister hat noch weniger, und wenn er Familienvater ist, so kann er kaum von seinem Gehalte leben. Herr Mozart, der Ueberbringer dieses Briefes, befindet sich in dieser Lage, daher hat er sich entschlossen mit seinen Kindern zu reisen, und das Interesse zu benutzen, das sie unfehlbar überall, wo Sie hinkommen, erregen werden. Empfangen Sie ihn wohlwollend, aus Liebe zu mir, der ich, wenn Sie es wollen, stets, trotz der Entfernung und Verschiedenheit unserer Stellungen seyn werde ic.

»Sie sind Herr Mozart aus Salzburg, und das sind ihre Kinder?« fragte Grimm den Fremden, nachdem er diesen Brief gelesen. »Ja, mein Herr.« »Und Sie kommen nach Paris, damit sich diese jungen Künstler daselbst hören lassen? Ich fürchte sehr, daß Sie hier nicht den Erfolg haben, den Sie hoffen, und den ich Ihnen wünsche. Die Franzosen bilden sich ein, große Kenner der Musik zu seyn, urtheilen aber oft darüber, wie Taube. Sie ziehen das Geschrei ihrer Schauspieler den Gesängen des italienischen Buffos vor, und wenn man ihnen zu gefallen sucht, so muß man es mehr durch Geräusch, als durch wahrhafte Harmonie.« Es hat nicht viel gefehlt, so hätten sie Herrn Rousseau aus Genf gesteinigt, weil er ihnen bewiesen, wie schlecht ihr Geschmack sey. Die einzige Möglichkeit in Paris Ihr Glück zu machen, liegt für Sie darin, daß Sie durch Rundmachung, der so überaus frühzeitigen Anlagen Ihrer Kinder die Neugierde rege machen. Dieses Mittel wird vielleicht wirksamer seyn, als der Einfluß eines vollendeten Talents. Wir wollen einen Versuch damit machen. Die Personen vom Hofe geben hier für den übrigen Theil der Gesellschaft den Ton an; ihre Entscheidungen in Modesachen werden ohne Prüfung von Allen angenommen, die etwas darin setzen, sich nach dem Geschmacke, der an der Tagesordnung ist, zu richten. Man muß sie also für sich haben. Ich werde es so einzurichten suchen, daß diejenigen, auf die ich einigen Einfluß habe, Ihnen günstig gestimmt sind, auch werde ich meine Freunde zu demselben Zwecke verwenden, vielleicht reussiren wir. Besuchen Sie mich in einigen Tagen wieder.«

Leopold Mozart, Unter-Kapellmeister in Diensten des Fürst-Bischofs von Salzburg, war der Vater von Wolfgang Mozart. Eines der Kinder, die sich an Grimms Herde gewärmt hatten, war bestimmt, eines Tages der Schöpfer der Oper Don Juan zu seyn. Leopold Mozart war seit mehreren Tagen in Paris, ohne Beschützer, ohne Freunde, kaum einige Worte der französischen Sprache verstehend; er fing an, den Muth zu verlieren, als er sich an den Brief erinnerte, den ihm der Sekretär des Fürst-Bischofs für Herrn Grimm gegeben hatte. Er beeilte sich daher ihn persönlich zu überreichen, und konnte sich Glück wünschen, diesen Beschützer gefunden zu haben; in dem Zustande gänzlichen Alleinstehens, in welchem er sich befand, war dieses ein wichtiger Punkt. Nur begriff er nicht, wie dieser Beschützer, der, wie man ihm gesagt hatte, ein Schriftsteller war, den Aufwand und das Benehmen einer reichen Person haben konnte. Anstatt des kleinen, sauberen, aber einfachen Zimmers seines

Freundes Friedrich Böhmer, der auch ein Schriftsteller, und noch dazu Sekretär des Fürst-Bischofs war, hatte er einen prachtvoll verzierten Salon gesehen.

Wenn die Schriftsteller so leben, dachte er, was müssen die großen Herren für einen Aufwand machen? Jedoch bekam er bald Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß nicht alle Schriftsteller so schön wohnen, wie Grimm, welcher Korrespondent der nordischen Souveräne war.

Alles was der Unter-Kapellmeister des Fürst-Bischofs sah, war neu für ihn, und seine Kinder die ihn auf seinen Spaziergängen durch die Straßen von Paris begleiteten, theilten sein Erstaunen. Die Schönheit der Gebäude, der Reichthum der Equipagen, die Eleganz der Kaufläden, die damals, wie heute in ganz Europa berühmt waren, die Lebendigkeit, die ringsum herrschte, dieses Alles versetzte die guten Bürgerleute in Erstaunen, da sie an das Stillschweigen der kleinen Städte Deutschlands gewöhnt waren. Nur machte Wolfgang Mozart von Zeit zu Zeit seine Schwester darauf aufmerksam, was für falsche Stimmen die Straßensänger hätten, und mit wie schlechten Instrumenten sie sich begleiten.

Als Leopold Mozart eines Tages von einer dieser Exkursionen heimkehrte, fand er sich angenehm überrascht, als er in seinem Gasthose in der St. Martinsstraße Bilette zur Oper vorfand, die ihm Grimm geschickt hatte. Es waren diese für die zweite Vorstellung im Tuilerien-Saale.

Da sie zu glauben berechtigt waren, daß der Zubrang an diesem Abend bedeutend seyn werde, so nahmen sich Mozart und seine Kinder kaum Zeit, um einigermaßen anständige Toilette zu machen; ihr Mittagbrot assen sie nur halb, und so kamen sie an die Thüre des Theaters um zwei Stunden früher, ehe man sie öffnete. Sie hatten Zeit genug, durch die Erzählung eines gefälligen Nachbars zu erfahren, in Folge welcher Ereignisse die Oper in den Tuilerien-Saal übersiedelt worden sey.

Durch Nachlässigkeit der Arbeiter, welche beim Opern-Saale verwendet wurden, brach darin am 6. April 1763 Feuer aus und da unglücklicherweise die Theaterwächter gerade abwesend waren, so erreichte das Feuer die Gebäude des Palais Royal, und der Flügel des ersten Hofes bildete in kurzer Zeit mit dem Opern-Saale nur einen unermesslich glühenden Heerd. Als die Rede davon war, einen neuen Bauplatz zu wählen, sprach man vom Carroussel, vom Louvre, und von einigen andern Orten; aber der Herzog von Orleans wünschte die Oper in seiner Nachbarschaft zu behalten. Er beeilte sich daher, in Versailles die Erlaubniß zum Wiederaufbau des Theaters an demselben Orte nachzusuchen, nachdem er eine jährliche Unterstützung von 100,000 Thalern als Miethpreis seiner Logen versprach, und König Ludwig XV. bewilligte sein Gesuch. Da indessen ein großer Saal, der Maschinen-Saal, in den Tuilerien sich leer befand, so erlaubte der König, daß dieser indessen auf seine eigenen Kosten zum Gebrauche der Oper eingerichtet wurde.

Während Leopold Mozart durch seinen Nachbar von diesen eben erzählten Thatsachen unterrichtet ward, hatte die wartende Menge bedeutend zugenommen und fing schon an, durch Murren ein Zeichen ihrer Langweile und Ungeduld zu geben, als sich das Zeichen zur Oeffnung der Thüren hören ließ.

Mozart mit seinen Kindern fand seinen Platz im Paradies, das nebst dem Parterre der einzige disponible Platz war, denn beide Logenreihen waren von Standespersonen besetzt. Nie hatte sich ihren Blicken ein ähnliches Schauspiel dargeboten, und sie waren

daher auch noch lange nicht mit ihren Beobachtungen fertig, als der Kapellmeister das Zeichen zum Beginne der Ouverture gab.

Der noch nicht acht Jahre alte Wolfgang Mozart, dieses geniale Kind, das die Musik nicht erlernt, sondern errathen hatte, urtheilte über diese Kunst mit einem weit richtigerem Gefühle, als irgend einer von den zahlreichen, im großen Tuilerien-Saale versammelten Zuhörern. Das Orchester der Oper, das man in ganz Europa so sehr rühmte, weil man den Lobeserhebungen der Franzosen ohne Prüfung glaubte, schien ihm weit unter seinem Ruhme zu stehen. Von der Zahl abgesehen, konnte es mit keinem derjenigen einen Vergleich aushalten, die der junge Künstler in Deutschland gehört zu haben sich erinnerte. Doch schien ihm, das jenes von seinem Vater dirigirte Musikkorps der fürstbischöflichen Kapelle in Salzburg vorzüglicher sey. Das Orchester der Oper spielte stark, ohne Takt, ohne Ensemble, ohne Nuance und oft ganz unrichtig; der Kapellmeister schlug fortwährend und ohne sich irre machen zu lassen, mit seinem Stabe den Takt und kümmerte sich wenig um die Fehler der exekutirenden Musiker. So lange also die Ouverture dauerte, stand Wolfgang Mozart wahre Folterqualen aus, bis der Vorhang in die Höhe ging.

Derselbe gefällige Nachbar, der Mozart's Vater vorhin die Einzelheiten, den Brand und den Wiederaufbau der Oper betreffend, erzählt hatte, befand sich auch jetzt neben Mozart und seinen Kindern, und gab ihnen die genaueste Auskunft über die einzelnen Sänger und Sängerinnen, wie sie nach einander auf die Bühne kamen. Obwohl es aber zum Theil die größten Berühmtheiten seiner Zeit waren, so war der junge Mozart doch weit entfernt, den Enthusiasmus seines Nachbarn zu theilen, und bemerkte, daß die Künstler der Oper mit ihren großen Stimmen keine großen Sänger wären.

So verließ Mozart mit seinen Kindern das Schauspiel, entzückt über die Pracht und den Pomp, den sie gesehen, aber im Allgemeinen sehr unzufrieden mit der Musik.

Als sie nach Hause kamen, fanden sie eine neue Ueberraschung, nämlich durch die Protection des Herrn Grimm eine Einladung des Baron von Holbach für den kommenden Abend.

Leopold Mozart, der die Pariser Lebensart noch nicht kannte, kam mit aller Pünktlichkeit eines Provinzbewohners, und ward von einem Livreebedienten in die Säle des Baron von Holbach eingeführt, noch bevor dieser in dieselben sich begeben hatte. Das Haus des Baron von Holbach war sowohl wegen des geistreichen Hausherrn, als auch seines trefflichen Koches wegen, der Sammelplatz aller, in Wissenschaften und Literatur ausgezeichneten Männer von Paris, welche sich alle Samstage dort zusammen fanden. Namentlich waren Diderot d'Alembert, Condillac Buffon, Grimm, Galiani, J. J. Rousseau, also die größten Berühmtheiten der Zeit die täglichen Gäste des Hauses. Holbach selbst hatte in Bezug auf Musik sich auf Rousseau's Seite geschlagen, und für die italienische Musik gegen die französische in zwei anonymen Schriften Partei genommen. Sein Saal war also in gewisser Beziehung der Arcopag für Alles, was auf irgend einen Ruhm Anspruch machte, und das Urtheil desselben war für den Erfolg der deutschen Musiker von höchster Wichtigkeit. Davon aber wußten beide Mozart nichts; der Vater glaubte nur bei einem gewöhnlichen großen Herrn zu seyn, und vertrieb sich die Zeit in Erwartung des Hausherrn

damit, die prächtvolle und luxuriöse Ausmöbelirung der Säle zu bewundern. Wolfgang war indessen an ein prächtiges mit reichen Gemälden verziertes Blanchet'sches Clavier getreten, hatte es geöffnet und mit träumerischer Sorglosigkeit seine Finger auf den Tasten umhergleiten lassen. Die Gedanken kamen ihn in Menge, er machte aus ihnen Gesangsphrasen, in kühnen Zügen und harmonischen Uebergängen, die seine unergründlich tiefe und frühzeitige Geisteskraft verriethen. Er hatte eben einen Marsch begonnen, der durch die Macht des Systems und durch die glückliche Melodie, die er dafür gefunden, hinreißend war, als ihn ein Ausruf allgemeinen Erstaunens plötzlich unterbrach. Denn von seinem musikalischen Genius ganz absorbiert, hatte er nicht bemerkt, daß sich, während er improvisirte, eine zahlreiche Gesellschaft hinter ihm versammelt hatte. Die zuerst gekommen waren, hatten sich darin übereingestanden, ihn nicht zu unterbrechen, und den neuen Ankömmlingen gebot es Baron von H o l b a c h, indem er den Finger auf den Mund legte. Man war dem jungen Wolfgang näher getreten und sah ihm über die Schulter, wie seine kleinen Finger mit fieberhafter Gelenkigkeit über die Tasten des Claviers hinkliefen. Er selbst hörte Nichts; seine Augen hasteten fest auf einem prächtigen Seesturm von B e r n e t; er glaubte sich allein und überließ sich ganz dem fantastischen Schwunge seiner jungen Einbildungskraft. Jeder wollte ihn nun sehen, umarmen, den Kopf, der so außerordentliche Dinge dachte, und die Hände, die sie ausführten, berühren. Diderot hatte sich seiner bemächtigt, studierte in seinem Blicke die Vorzeichen, die ein Genie verkündigen, und prophezeite der Welt einen großen Musiker mehr.

»Mein Herr,« sagte der Philosoph und wandte sich an Leopold Mozart, »in welchem Alter hat Ihr Sohn denn das Studium der Musik angefangen, daß er jetzt schon ein solcher Künstler ist, wie wir ihn eben gehört haben? Fürchten Sie nicht, daß seine Geisteskraft durch diese allzufrühe Anstrengung sich abstumpft? Bedenken Sie, daß, wenn der Gedanke für Diejenigen, deren Organe sich vollkommen entwickelt haben, ein Lebensprinzip ist, er für schwache Wesen, deren Körperbau sich noch nicht vervollständigt hat, tödtlich ist.«

»Es würde mir unmöglich seyn,« antwortete Leopold Mozart, »genau die Zeit anzugeben, in welcher mein Sohn die erste Kenntniß der Elemente der Musik erlangt hat. Indem er dem Unterrichte beiwohnte, den ich seiner um drei Jahre älteren Schwester gab, und nachdem er mich selbst prälubiren hörte, hat er den Mechanismus einer für so viele Andere so schwierigen Kunst begriffen. Er sang Arien, die er gehört hatte, ohne Fehler nach, bevor er noch die ersten Worte stammelte; und suchte Accorde auf dem Claviere, bevor er die Spielzeuge, mit denen man die Kinder zu belustigen pflegt, in seine Hände genommen. Ich habe ihn nie zu einer Arbeit gezwungen, und Alles, was er weiß, hat er wie von selbst gefunden.«

»Verzeihen Sie mir,« fuhr Diderot fort, »die Frage, die ich jetzt an Sie richten will. Sind Sie fest überzeugt, daß Ihr Sohn im Augenblicke, da wir eingetreten sind, improvisirte? Spielte er nicht irgend ein Stück auswendig?«

Wolfgang hatte aber die Antwort seines Vaters nicht abgewartet sondern entwand sich den Armen der Frau von Epina y, die ihn auf den Knien hielt, eilte an das Clavier und verlangte, man solle ihm ein Thema geben, worüber er sofort improvisiren wolle. Der Abbé Galiani schrieb nun die ersten Takte der Arie: »Ich habe all mein Glück verloren,« aus Rousseau's »Dorsprophet« auf, und legte ihm diese aufs Notenpult.

Wolfgang von dem Wunsche angefeuert, Diderot's Zweifel zu zerstreuen, las das gegebene Thema einmal durch und schlug die ersten Accorde seiner Einleitung an. Seine Hände, die kaum groß genug waren, um die Sexte zu greifen, durchliefen das Clavier mit unglaublicher Leichtigkeit und überstiegen, ohne irgend einen Anschein von Anstrengung, die durch seinen Gedanken angehäuften Schwierigkeiten; eine Menge reizender Stellen, die alle zu dem gegebenen Thema in Beziehung standen, folgten einander ohne Verwirrung. Wenn man ihn hörte, hätte man ihn für einen alten in der Wissenschaft der Harmonie und Modulation vollendeten Kapellmeister gehalten; nur mit dem Unterschiede, daß er Spielweisen erfand, die den gewöhnlichen Musikern unbekannt waren. Kaum fand man Kraft genug, ihm Beifall zu klatschen, als er geendet hatte, so sehr war man über ein solches Wunder außer sich gerathen.

Das erste beste Stück in alle möglichen Tonarten umzusetzen und die verwickeltesten Stellen zu entziffern, war eine Kleinigkeit für ihn; jedoch unterwarf man ihn auch diesen beiden Proben, die ihm einen leichten Sieg boten. Man hatte bemerkt, daß, anstatt den Bewegungen seiner Finger auf dem Clavier mit Aufmerksamkeit zu folgen, er seine Blicke auf die Umherstehenden oder auf die Verzierungen des Salons herumschweifen ließ. Eine der gegenwärtigen Personen frug ihn, ob er eben so gut spielen würde, ohne von Zeit zu Zeit einen raschen Blick auf die Tasten zu werfen. Nach seiner bejahenden Antwort verband man ihm die Augen und er fuhr fort zu improvisiren, ohne daß er die mindeste Störung zu empfinden schien. Diese Kunststückchen trugen fast eben so viel dazu bei, eine französische Gesellschaft in Verwunderung zu versetzen, als die weit überraschenderen aber ernsthafteren Züge des Genies des Knaben. Der Enthusiasmus erreichte seine höchste Stufe, als er auf die Frage einer Dame, ob er wohl nach dem Gehör und ohne zu sehen eine italienische Cavatine begleiten wolle, die sie auswendig könne, er sich ohne Zaudern ans Clavier setzte und der Sängerin mit ziemlicher Genauigkeit folgte, trotz der Schwierigkeit, die Begleitung eines Gesanges zu improvisiren, den er vorher nicht kannte. Ein solcher Erfolg konnte ihm aber nicht genügen. Er bat daher die Dame noch einmal anzufangen und bei dieser Wiederholung spielte er die Melodie mit der rechten Hand, während er mit der linken einen correcten Bass dazu hören ließ. Dasselbe Experiment wiederholte er zehnmal und veränderte zehnmal den Charakter seiner Begleitung. Bald überzeugte man sich, daß dieses nicht bloß ein intelligentes Kind sey, bei dem man aus Speculation durch viele Arbeiten einen glücklich vorgefundenen Keim entwickelt hatte; ja man sah vielmehr, daß hier ein frühzeitiges Genie existire, dem die Kunst eine Offenbarung sey.

»Ich glaube,« sagte Grimm, »daß, wenn ich das Kind oft höre, es mir den Kopf verdreht. Jetzt begreife ich, daß es schwer ist, sich von Wahnsinn zu hüten, wenn man Wunder sieht, und ich bin nicht mehr erstaunt, daß St. Paul verwirrt worden nach der sonderbaren Vision, die er gehabt.«

Leopold Mozart bedurfte Beschützer, um seinen Kindern in den großen Häusern von Versailles und Paris Eintritt zu verschaffen. Es war sogar sein Vorhaben, daß sie sich vor der königlichen Familie sollten hören lassen, und um seinen Zweck zu erreichen, bedurfte er mächtige Unterstützung. Zwanzig Personen boten ihm ihre Dienste an, und versprachen ihm aus allen ihren Kräften nützlich zu seyn. Er wurde nun zu mehreren Soiréen eingeladen und erhielt das Versprechen, daß beim Lever des Königs man diesem von seinen Kindern sprechen wolle.

Dieser Abend war entscheidend für ihn gewesen, seine Wirkung übertraf bei Weitem die Hoffnungen des Salzburger Unter-Kapellmeisters, und ließ ihn auch für die materiellen Resultate seiner Reise Gutes ahnen. Gerne jedoch hätte er im Voraus gewußt, was er von der Generosität der hohen Adelligen Frankreichs zu halten habe, denn seit einem Monat seines Aufenthaltes in Paris hatte er nur Lobeserhebungen eingenommen, und die hohle Münze konnte auf dem theuren Pflaster ihn nicht vollständig befriedigen.

Er schrieb damals an seine in Salzburg allein zurückgebliebene Frau: »Wenn alle Küsse, die man Wolfgang überreichlich gibt, sich in gute Louisd'or verwandeln wollten, so würden wir uns nicht zu beklagen haben. Zum Unglücke aber wollen weder die Gastwirthin noch die Speisehäuser in Küssen bezahlet seyn. Wir wollen jedoch hoffen, daß Alles gut gehen wird, und um zu diesem Zwecke Nichts zu vernachlässigen, so verfehle nicht, eine ganze Woche lang jeden Tag eine Messe lesen zu lassen. Vergiß auch in Deinem Gebete unsere arme Tochter Annette nicht, welche das Fieber abgehalten hat, den Triumph ihres Bruders beim Baron von Holbach beizuwohnen.«

Die Versprechungen, die man Leopold Mozart in dem Augenblicke des Enthusiasmus gemacht hatte, blieben auch nicht ohne Erfolg. Zu jener Zeit war es nicht so leicht, Concerte in Paris geben zu können; durch die Protektion des Fürsten Gallizien erhielt die Familie Mozart die Erlaubniß, im Saale des Felix Theaters, wo der Adel Liebhaber-Comödie spielte, ein Concert geben zu können.

An demselben Tage erhielt auch Leopold Mozart von dem Baron von Holbach ein Geschenk von fünf und zwanzig Louisd'or, welche dem praktischen Manne sehr willkommen waren. Die kleine eilfjährige Anna war indessen wieder genesen, und begleitete ihren Bruder überall hin. Sie hatte zwar nicht den Erfolg Wolfgangs, aber ihr precises Spiel wurde darum nicht weniger bewundert, und die beiden berühmtesten Klavierpieler jener Zeit, Schubert und Hanau, hatten Ursache, eifersüchtig zu werden. Die beiden Kinder wurden die Seele aller Gesellschaften, und man überhäufte sie auch mit Geschenken aller Art.

Bei Hofe war indessen so viel von diesen Wunderkindern gesprochen worden, daß der König sie zu sehen wünschte, und erlaubte, daß man sie nach Versailles bringe. Dieses wichtige Ereigniß schob sich aber etwas lange hinaus, denn mit der Einwilligung Ludwig des XV. war es noch nicht abgethan. Sie mußten erst warten, bis der königliche Kammerer darüber mit dem Groß-Hofmeister gesprochen, der Groß-Hofmeister mit einem der vier ersten Edelleute, und dieser wieder mit dem Ober-Musikintendanten, und erst nachdem alle diese Formalitäten erfüllt waren, konnte sich Leopold Mozart mit seinen Kindern auf die Reise nach Versailles begeben.

Der kleine Mozart erhielt eine Hofuniform, in welcher er allerliebste als Kapellmeisterchen in Miniatur sich ausnahm; seine Schwester wurde gleichfalls hofmässig ausgestattet, und bewies durch ihre Pierlichkeit, daß eine kleine Salzburger Bürgerin in die Manieren der großen Welt sich wohl zu schicken wußte.

Durch die große Gunst des Herzogs von Chartres wurde Leopold und Wolfgang Mozart zum Leber des Königs zugelassen. Der König ließ bei seiner Aufnahme nur die Söhne von Frankreich, die ersten Kammerherren, den Ober-Hofmeister, die Beamten der Garderobe, und den ersten Chirurgus in sein Gemach eintreten.

Bei dem Eintreten dieser Personen befand sich der König noch immer im Bette. Der erste Kammerdiener goß hierauf dem König Weingeist auf die Hände, worauf der Ober Hofmeister das Gebetbuch zum Morgensegen überreichte. Beim Heraussteigen aus dem Bette zog ihm ein anderer Kammerdiener die Pantoffeln an, während der erste Kammerdiener ihm den Schlafrock anlegte. Jetzt erst begann das kleine Lever. Der Thürhüter erhielt den Auftrag, alle Diejenigen eintreten zu lassen, welche durch ihr Recht oder durch ihr Amt hiezu befugt waren; der Kabinettssekretär, der Vorleser, die Intendanten, die Aufseher des Silberzeugs. Während dieser Zeit hatte einer der Barbierer den König rasirt und parfümirt. Jetzt war der Augenblick des großen Entrées. Einer der Thürhüter sagte dem ersten Edelmann die Namen der Personen, und der König befahl, sie einzulassen.

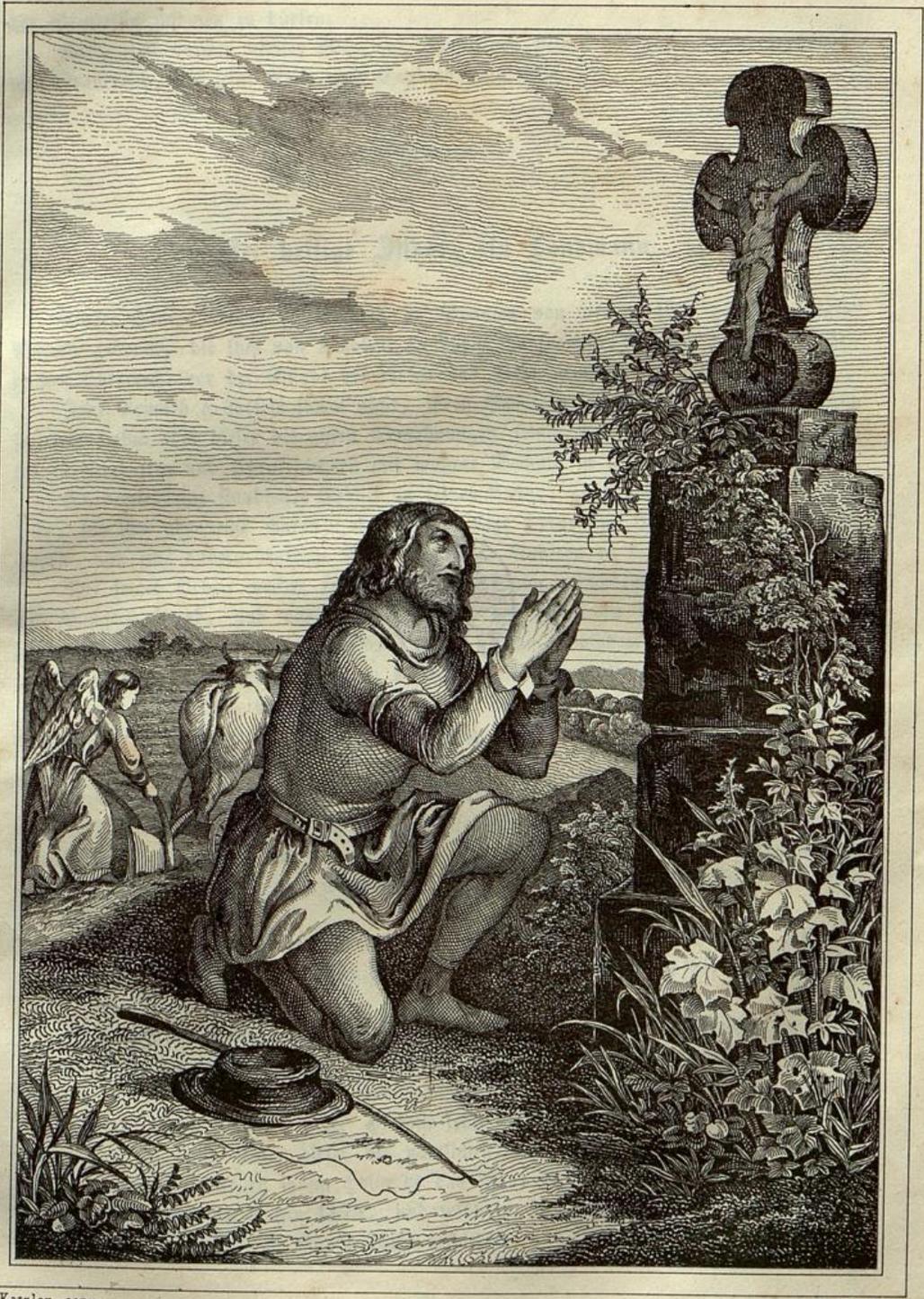
Diesesmal waren die beiden Mozart unter den Letztern; eine große Ausnahme, da gewöhnlich Leute so niedrigen Ranges hier keinen Zutritt hatten; aber der König von Frankreich bedurfte Zerstreuung, und man hoffte, durch die originelle Erscheinung des kleinen Wolfgang ihm eine solche zu verschaffen, ohne durch diese Etiquette-Verletzung die Monarchie in Gefahr zu bringen.

Welch große Augen machte jetzt der kleine Wolfgang, als man dem Könige das Hemd mit einem weißen Taffet bedeckt überreichte, wobei der erste Kammerdiener den linken Armel und der erste Garderobemeister den rechten Armel hielt, bis der König von seinem Lehnstuhl sich erhob, und seine beiden Arme hineingesteckt hatte. Plötzlich wurde Wolfgang vom Könige erblickt und herbei gewinkt. Er wurde nun befragt, welche Höfe er gesehen, und vor Allem, wie ihm das Wiener Theater gefallen habe. In seiner Naivität antwortete der Knabe, daß ihm zwar die Pariser Oper besser gefalle als die in Wien, jedoch könne er die Kompositionen des Rameau nicht leiden. Der König lachte über die Offenheit des Kindes, wahrscheinlich aber auch über sein schlecht gesprochenes Französisch.

Auf ein gegebenes Zeichen zog sich Alles wieder zurück, und Leopold Mozart ging mit seinem Sohne nach Hause, wo die arme Annette allein und traurig zurückgeblieben war, weil die Etiquette einem Mädchen nicht den Zutritt gestattete.

Bald wurden die jungen Künstler auch bei der Königin und den Prinzessinen eingeführt, wo sie aber kein so leerer Empfang wie bei dem Könige erwartete. Wolfgang's Improvisationen wurden heiß bewundert, namentlich von der Prinzessin Victoria, die eine große Musikkennerin war.

Ob schon die Herrschaft der Marquise von Pompadour damals bereits zu Ende war, so genoß sie doch aus alter Gewohnheit vieler Prærogative, und jeder neu in Versailles Ankommende machte es sich zur Pflicht, sich ihr vorstellen zu lassen. So wurde nun auch Mozart in diesen prächtigen Gemächern eingeführt, welche sie in dem Gartenflügel des Schlosses bewohnte. Man setzte hier den kleinen Mozart an's Clavier, und dieser phantastirte über das Lieblingssthemma des Königs: »*Marlboroug s'en va-t-en guerre.*« Die Marquise war entzückt, ließ den kleinen Künstler vor sich hin auf den Tisch stellen, und dieser gewohnt, bei solcher Gelegenheit geküßt zu werden, beugte sich, um der Marquise ein Küßchen zu geben; sie aber zog lachend den Kopf zurück. »*Warum wollen Sie mich nicht küssen?*« — rief der kleine Mozart hierauf zornig — *habe ich doch die Kaiserin von Deutschland geküßt.*«



Katzler comp.

Berndt lith.



Indessen hatte der kleine Wolfgang bei der Prinzessin Victoria viel bessere Zeiten; sie nahm Lektion bei dem kleinen Manne, und dieser erhielt auch die Erlaubniß, sein so eben vollendetes erstes Werk, welches zwei Sonaten für das Clavier waren, der Prinzessin widmen zu dürfen.

Kurze Zeit darauf verließ Mozart mit seinen beiden Wunderkindern Versailles und Frankreich, um seine Reise nach England anzutreten.



Der heilige Isidor, ein Landmann.

Dieser Heilige wurde zu Madrid in Spanien von armen aber gottesfürchtigen Aeltern geboren, die ihm von Kindheit an durch ihr frommes Beispiel und ihren lehrreichen Unterricht vor der Sünde bewahrten und Liebe zu Gott einflößten.

Ihre Armuth gestattete ihnen nicht, ihren Sohn in die Schule zu schicken; um so mehr nahm aber dieser die guten Ermahnungen seiner Aeltern und das Wort Gottes in Predigten und Christenlehren mit wahrer Demuth in seinem Herzen auf.

Er bewies eine standhafte Geduld in seinen Leiden, gleichmäßige Sanftmuth gegen Alle, die ihm abgeneigt waren, eine bereitwillige Treue im Gehorsam gegen seinen Herrn, und eine außerordentliche Bereitwilligkeit, Andern zu dienen.

Aus seiner Arbeit machte er eine Religionsübung, nachdem er sich zu derselben aus Bußgeist begab, und darin die Erfüllung des göttlichen Willens erkannte. Je schwerer dieselbe war, desto angenehmer schien sie ihm, nachdem er überzeugt war, sie sey um so fähiger, die bösen Lüste zu bezähmen und wahre Buße zu üben.

Bei der Bebauung des Feldes war er von dem Geiste der alten Einsiedler durchdrungen, und während seine Hände den Pflug führten, war seine Seele mit Gott und den Heiligen beschäftigt.

Anfangs hatte er dieser wegen manchen Spott zu erdulden, und wurde auch einmal, als veräume er in seinem Religionseifer die ihm auferlegte Arbeit, bei seinem Dienstherrn verläumdert; da soll aber, wie die fromme Sage erzählt, der Engel sich an seinen Pflug begeben, und während Isidor vor dem gekreuzigten Heilande betete, das Feld geackert haben.

Durch diese Liebe zum Gebete und einer beständigen Uebung der Demuth, gelangte Isidor zu jener rühmlichen Heiligkeit, die ihn zum Gegenstande der Bewunderung durch ganz Spanien machte.

Während seinem Dienste, den er bei einer adeligen Familie angetreten, und bis zu dem Ende seines Lebens treu und fleißig verrichtet hat, verheiratete er sich mit Maria Torribia, einer sehr frommen Jungfrau, mit der er ein Kind erzeugte, das aber frühzeitig gestorben war. Hierauf lebte er mit seiner Ehegattin in beständiger Enthaltfamkeit, und flößte dieser die nämlichen Gesinnungen ein, die seinen Wandel heiligten, da die Liebe zu ihrem Heilande das Band ihrer heiligen Ehe war.

Maria starb im Jahre 1175, und wird in Spanien als Heilige verehrt, was Papst Innocenz XII. im Jahre 1697 bestätigte.